STUDIA ORIENTALIA
EDIDIT SOCIETAS ORIENTALIS FENNICA
XXVIII : 5

DIE SCHREIBER DER ALT-TÜRKISCHEN BRĀHMĪ-TEXTE

VON

ANNEMARIE v. GABAIN-HAMBURG

HELSINKI 1964

Suomalaisen Kirjallisuuden Kirjapaino Oy Helsinki 1964

Die Schreiber der alt-türkischen Brāhmī-Texte

von

Annemarie v. Gabain-Hamburg

Unserem lieben Freund:

Martti, dem Mani-Sänger!

Jeder Schriftwechsel hat seine Ursache, und meist ist er kulturhistorisch bedeutsam. Unter den Völkern mit einer slavischen Sprache bedienen sich unsere östlichen Nachbarn, die Polen, wegen ihrer jahrhundertealten Verbindung mit dem Westen, der Lateinschrift, während die Bulgaren die kyrillische gewählt haben. — Wenn der Codex comanicus Frakturschrift hat, verstehen wir, dass seine Schreiber in Mitteleuropa zu suchen sind. — Manichäische Schrift im Alt-Türkischen bedeutet Zugehörigkeit zur »Lichtreligion».

Die Schreibkultur der vor-islamischen Türken Zentralasiens ist so komplex wie die Geschichte des Landes, und sie ist sehr kennzeichnend: Texte auf Alt-Türkisch sind in Runen, in Estrangelo, manichäischer, sogdischer, uigurischer, tibetischer und Brāhmī-Schrift gefunden worden. Eine solche Vielfalt für eine einzige Sprache und ein einziges Volk innerhalb von höchstens 600 Jahren ist abnorm und ihr Anlass muss festgestellt werden. Die Estrangelo-Schrift wurde nur von Christen, und für das Türkische vielleicht ausschliesslich von Syrern und Sogdern gebraucht. Die manichäische Schrift war auf die Manichäer beschränkt. Die Runen hatten eine etwas weitere Verbreitung. Sie wurden wohl von einem anderem Türkvolk als den Uiguren, und zumal von Manichäern verwendet; doch finden sich auch Schreibereintragungen mit dieser Schrift auf der

Rückseite von zwei buddhistischen Buchrollen, einer in uigurischer, und einer in sogdischer Sprache. Die sogdische Schrift ist nach Ausweis des Papiers und der primitiv-inkonsequenten Orthographie nur in relativ früher Zeit, und zwar wahrscheinlich nur von Buddhisten verwendet worden, und sie wurde wohl von der uigurischen verdrängt. Diese letztere wurde in früher und auch in später Zeit, in Turfan, Hami und in Kan-su, für Profanzwecke und für alle Religionen verwendet. In Anbetracht dessen ist es erstaunlich, dass es ausserdem atü. Texte in Brāhmī gibt.

Vielleicht liefern uns die Handschriften selbst Indizien über ihre Herkunft.

Die Zahl der atü. Texte in dieser Schrift ist begrenzt. Unter den sehr defekten Bruchstücken der Berliner Sammlung haben sich nur 15 Stücke gefunden, die publiziert wurden konnten (»Türkische Turfantexte VIII»). Sie stammen alle aus Turfan, und zwar, soweit bekannt, aus Sängim und Murtuq, wo viele buddhistische Texte auf »Tocharisch» und Alt-Türkisch gefunden worden sind. Dazu ist jetzt in Kyoto ein weiteres Stück entdeckt worden, das von A. FUJIEDA veröffentlicht werden wird.

Die Formate: Die atü. Texte mit Brāhmī-Schrift haben drei verschiedene Formate:

1. **A**, **C**, **F**, **G**, **H**, **I**, **K** und **E** sind auf pothi-Blättern geschrieben, das letztere (Udānavarga) sogar kalligraphisch und in relativ altem Duktus.

2. *L* (Astronomisches), *P* (Kalender) und das FUJIEDA-Blatt sind ebenso umzublättern wie die vorige Kategorie, nach oben, doch haben sie kein Schnürloch. Sie müssen von den wenigen Büchern stammen, die in westländischer Weise d u r c h den Knick geheftet worden waren (also nicht parallel zum Knick, wie die chinesischen Bücher seit der Ming-Zeit). Die Zeilen wurden parallel zum Knick geschrieben. »FUJIEDA» ist eine Prachthandschrift auf ganz ungewöhnlichem Papier; *L* ist auch sorgfältig geschrieben, hat aber einen jüngeren Duktus.

3. Buchrollen. a) Rückseite von chinesischen Buchrollen: **B** (Udāna-varga), **D** (Kunstdichtung), **M** (ein skr. Text, und danach

ein atü. medizinischer Text). b) Rückseite einer Buchrolle mit uigurischem Text in uigurischer Schrift und mit Zeichnungen: **N** (Predigt).

Die erste Art von Manuscripten ahmt eine indisch-sakisch-»tocharische» Form nach, die meist für buddhistische Texte kennzeichnend ist; Die zweite Art ist davon abgeleitet und sie ist relativ spät. Die dritte Form, die Verwendung der Rückseite älterer Hss., bildet nur Konzepte. Auch deren Texte sind jüngeren Datums, da der Duktus der chin. Schrift auf den Vorderseiten etwa aus dem 8. bis. 10. Jahrhundert stammt.

Der Inhalt: Zweisprachige Texte, nämlich Wort-für-Wort-Übersetzungen Sanskrit-Alttürkisch, sind die Texte **A** bis **H**. Die Handschriften **E** und **R** enthalten Stücke aus dem Udānavarga, **D** eine Kunstdichtung. Der Rest besteht aus Glossen, bzw. »Merkwortsammlugen» (E. WALDSCHMIDT), **A** zu Samyuktāgama, **C** zum Mahāvagga, **G** zum Catu pari atsūtra und zum Mahāvadānasūtra, **F** und **H** zu weiteren Werken. Diese acht Handschriften enthielten also philologische Arbeiten, die dem theologischen und indologischen Unterricht gedient haben müssen. Rein alt-türkische Texte: **O** enthält ein Bruchstück des aus vielen Abschriften bekannten *Säkiz-yükmäk*, **N** eine Predigt, **I** und **M** medizinische Texte, **L** Astronomisches und **P** ein Kalenderfragment halb chinesischen Ursprungs, das nach brieflicher Mitteilung von L. BAZIN auf das Jahr 1277/78 zu datieren wäre. Unsere Texte sind also nicht eben volkstümliche Literatur.

Das Papier und der Duktus. Ausser **E** sind alle Papierarten relativ spät, etwa 11. bis 13. Jahrhundert. Der Duktus dieser Brāhmī ist nicht der aufrechte der skr. Handschriften vom Süden des Tarimgebiets, sondern der etwas geneigte, der auch auf den sakischen Mss. aus Kan-su und den »tocharischen» aus Kutscha und Turfan zu finden ist. Nur **E** ist von altertümlichem Duktus und vielleicht aus dem 9. Jahrhundert, der Rest sieht, auch der Schreibart nach, bedeutend jünger aus. **I** ist nicht einmal mehr mit der Rohrfeder, sondern wohl mit dem Pinsel geschrieben worden, was ebenfalls für spätere Entstehungszeit sprechen dürfte.

Saken und »Tocharer».

Nicht alle Zeichen des Brāhmī-Alphabets sind in diesen Texten nachzuweisen, da das Skr. ja Laute hatte, die dem Türkischen fremd waren und die höchstens in Fremdwörtern und Namen einmal vorkommen. Doch ist es nicht nur phonetisch, sondern auch historisch wichtig, dass statt dessen die sogenannten »neuen» Zeichen vorkommen, die für das Sakische und das »Tocharische» geschaffen worden waren. Die Schreiber unserer Texte haben also dies Alphabet nicht von indischen Schriftmeistern und Gelehrten übernommen, sondern Saken oder »Tocharer» müssen massgeblich gewesen sein.

Ob Saken zu den ständigen Bewohnern von Ko-ch'o (heute: Turfan) gehört haben, ist fraglich, aber eine Verbindung der Buddhisten mit den brühmten Gelehrten von Hotan, dem sakischen Königreich im Süden, ist wahrscheinlich. Ganz sicher, dagegen, ist die Anwesenheit von »Tocharern» in Ko-ch'o zur Uiguren-Zeit: Ihre Zentrale, Kutscha, gehörte zeitweilig zum uig. Königreich von Ko-ch'o. In Turfan sind einige buddhistische Gemälde gefunden worden, die Personen in tocharischer Tracht zeigen. Zahlreiche toch. Mss. stammen von dort. Wenn einige von ihnen sogar Türken als Spender erwähnen, ist am Zusammenleben von »Tocharern» und Türken nicht mehr zu zweifeln. Wir wissen allerdings nicht, ob die »Tocharer» anderen buddhistischen Schulen angehört haben als die älteren Türken und ihre später dazukommenden verwandten, die Uiguren, weil die zahlreichen buddhistischen Gemälde der Uiguren-Zeit kirchengeschichtlich noch nicht ausgedeutet worden sind. Doch standen sich die verschiedenen Schulen wohl nicht fern. »Tocharische» Lehrmeister müssen, Dank ihrer berühmten buddhologischen Tradition, verehrte Lehrmeister der Uiguren gewesen sein; denn Übersetzungen aus ihrer Sprache ins Uigurische waren zahlreich, wie wir aus der tocharisch verderbten Form von buddhistischen Fachausdrücken und Namen in uigurischen Texten erkennen können, selbst wenn die Bezeichnung 'tocharisch' noch umstritten ist. Die Uiguren müssen die »Tocharer» im Land vorgefunden haben, als sie es um 850 besetzten. Das erkennen wir aus der Tatsache,

dass der ältere Malstil von Kutscha in einer ältenen Schicht auch in Turfan zu finden ist, und dass die in Turfan gefundenen »tocharischen» Handschriften zum Teil älter als 850 n.Chr. sind. Da die Spur der »Tocharer» sich in Kutscha und Turfan verliert, und da nichts von einer Abwanderung in andere Gegenden bekannt ist, dürften sie nach und nach sprachlich im Türkentum untergegangen sein.

Türkischer Dialekt. In atü. Texten mit anderen Schriftarten ist ein *y*- und ein *n*- Dialekt zu unterscheiden, der letztere stand vielleicht dem der Argu im Westen nahe. Er liegt in unseren Texten nicht vor. Innerhalb des *y*-Dialekts der Brāhmī-Texte Mundarten festzustellen ist schwierig, weil die ungleiche Orthographie zunächst einmal gedeutet werden muss. Es bestand keine Schreiberschule, die die Lautwerte der Zeichen und die Orthographie einheitlich geregelt hätte.

Umschreibung und Rechtschreibung. V o k a l e. Mit dem Brāhmī-Alphabet lassen sich an Vokalen schreiben *a*, *i*, *u* und deren Längen, sowie *e*, *ai*, *o* und *au*. Unsere Texte haben an graphischen Längen sehr oft *ā*, seltener *ū*, und nur ausnahmsweise *ī*. Das entspricht nicht dem atü. Vokalsystem. Es wurde vermutet (J. N. REUTER), dass Langschreibung im »Tocharischen» keine Quantität, sondern eine Qualität bedeute, und im Sakischen (H. BAILEY, ZDMG 90, S. 578) wird *-on* als *-ām̤*, aber *-an* als *-am̤* geschrieben, d.h. ein graphisches *ā* bedeutet dort eine gewisse Rundung, *å*. Wenn das auch für die atü. gilt, würde es ähnlichen Tendenzen im heutigen Özbekischen entsprechen.

Nach Vorbild der man. und der uig. Schrift, werden die vorderen Vokale von den hinteren durch Zufügung eines *y* unterschieden, also *ay*, *oy*, *uy* bedeutet *ä*, *ö*, *ü*; aber, ebenfalls nach diesem Vorbild: das *ï* wird vom *i* graphisch nicht unterschieden. — Das zahlenmässige Verhältnis von graphischen Kürzen zu Längen ist bei den vorderen Vokalen das gleiche wie bei den erwähnten hinteren. Die Schreiber der Brāhmī-Texte haben also vielleicht unter *ā* ein leicht gerundetes *ä* verstanden. — Übrigens verwenden die Handschriften diese Lang-Schreibung in ungleicher Menge. Die

Texte **N**, **O** und **P** haben Langschreibung seltener als die anderen Handschriften.

Im Gegensatz zur Schreibervorschrift der anderen Schriftarten, wird zwischen *ä* und *e* in der Stammsilbe unterschieden, und zwar entspricht das unserer sprachhistorischen Erwartung (vgl. M. RÄSÄNEN, Lautgeschichte S. 88 ff). Die zweisprachigen Texte, sowie *K* und *L* haben (normalisiert geschrieben:) *bečin* »Affe», *ber-* »geben», *beš* »fünf», *el* und *elig* »Stamm» und »König», *elt-* und *eltin-* »forttragen» und »tragen», *enčgü* »Friede», *eš* »Gefährte», *išit-*, *ešitil-* »hören, gehört werden», *etig*, *etin-* »Schmuck», »sich schmücken», *eyin* »zufolge», *ezil-* ?, *ken* »später», *keŋ* »weit», *kertgünč*, *kertü* »Glauben», »wahr», *ket-*, *ketär-* »fortgehen», »entfernen», *te-* »sagen», *tegin* »Prinz», *ye-* »essen», *yeg* »besser», *yegirmi* »zwanzig», *yel* »Wind», *yemiš* »Obst», *yer* »Erde», *yeti* »sieben», *yetirü* »bis», *yetür-* »addieren». Wenn wir das sehr erwartete 'Etymologische Wörterbuch' unseres Jubilars bekommen werden, werden sich vielleicht manche dieser Wörter auf eine gemeinsame Wurzel zurückführen lassen.

Diese Genauigkeit in der Notierung von *ä* bzw. *e* geht nicht auf eine Schreibtradition der Türken zurück, die mit uigurischer oder manichäischer Schrift schrieben, sondern auf eine neue Einsicht nach dem Gehör.

Unsere Texte bringen nun allerdings auch in nicht-erster Silbe ein *e*, und zwar an Stelle eines gewöhnlichen (*ï* oder häufiger) *i*. Die Hss. **B**, **C**, **E** und *L* schreiben *e* als Bindevokal nach einem *e* der Stammsilbe, ob es geschrieben oder aber elidiert ist: *et-eg* u.dgl. Die Mss. **A** und **D**, haben *e* ausserdem nach *e* anstelle des pronominalen + *i*: *yerr* + *e* + *ndä*. Die Hss. **H**, **I** und *L* haben *e*, unabängig vom vorhergehenden Vokal anstelle von sonstigen *ï* und *i*: *öne*, *saweq*, *alte*.

Eine solche Schreibung ist nur möglich, wenn das türk. Vokalsystem nicht verstanden worden ist und nur nach dem Gehör geschrieben wurde. Die Artikulationsbreite der Vokale lässt ja ein *ï* und *i* zuweilen einem *e* ähnlich sein.

Die Brāhmī-Handschriften unterscheiden *o/ö* von *u/ü* gemäss unserer sprachhistorischen Auffassung, soweit es sich um die Stammsilbe handelt. Daneben gibt es häufig ein *o/ö* in nicht-erster Silbe, und zwar anstelle eines sonstigen *u/ü*. *o/ö* erscheint als Bindevokal nach *o/ö* (nie nach *u/ü*!) in den Handschriften **A**, **B**, **C**, **D**, **E**, **G**, **I**, **K**, **L**, **M**, **N**; in den Formantien mit Labialvokal, die gewöhnlich als *-ur*, *-u*, *-yuq*, *-duq*, *-uq*, *-yu* und *-zun* gelesen werden, in den gleichen Mss., und ausserdem in **F**, **H** und **O**; findet sich dies *o/ö* und schliesslich in Wörtern, deren Ableitung ich unserem Jubilar überlasse: *posgot*, *poyomṭroq* »Joch», *ẗegsö-* »ermangeln», *eñcgö* »Friede», *ilgäsök* »gelehrt»(?), *kölök* »Fahrzeug», *könöl* »Herz», *köwtön* »Leib», *muñcolayu* »so», *ohol* »Sohn», *orto* »Mitte», *osoh* + »Art», *otoz* »dreissig», *hkaśoq* »Löffel», *qayo* »wer?», *sökö* »Vogelfussklee», *töhö* + »Hirse», *tönörkä* »Scheiterhaufen», *tötöṣ* »Streit», *yogrot* »Jogurt».

Analog der *e*, wird auch das *o/ö* unregelmässig angewendet, und in beiden Fällen handelt es sich nur um eine offenere Variante des normalen Vokals.

Handschriften mit uigurischer Schrift pflegten anlautendes *a* vor Doppelkonsonanz mit einem einzigen Elif zu schreiben, und auch das *ä* in *täŋri* »Himmel» wird wohl nur wegen der folgenden Doppelkonsonanz elidiert. Dergleichen ist den Schreibern der Brāhmī-Texte unbekannt. Sie elidieren dagegen einen Vokal zumal dann, wenn er in der Umgebung eines *l*, seltener: eines *r* steht, und bei anlautendem *yi*: *p(i)l-*, *y(a)vaś*, *y(i)wig* udgl. Eine solche Tendenz liegt vor in den Texten **A**, **D**, **E** und **G**, also in philologischen Texten. Die Adjektivendung + *lïγ* (nicht + *lig*) wird in **E**, **G**, **H**, **K**, **N** und **O** mit einem reduzierten Vokal geschrieben. Das *l* als vokalisch oder halbvokalisch anzusehen, entspricht indischer Lautlehre und damit »tocharischer» Schulungsneinung.

K o n s o n a n t e n. *γ* und *g*, heute Frikativ-Pharyngale, bzw. Explosiv-Velare oder -Palatale sind in allen anderen türkischen Schriftarten durch zwei Zeichen von einander unterschieden worden; V. THOMSEN (Inscriptions S. 189) erwog, ob sie sich ehemals nur nach der Bildungsstelle, nicht der -art unterschieden haben, so dass beide Laute Eplosive, oder beide Frikative gewesen wären. Auffallenderweise haben die Brāhmī-Texte nur ein einziges Zeichen für *γ* und *g*. Das *g* des Skr. und des »Tocharischen» entsprach offen-

bar den türkischen Lauten nicht; statt dessen wurde für das Türkische ein besonderes Zeichen geschaffen, und zwar eine Differenzierung des Zeichens für *r*. Daraus erkennen wir, dass das *r* des Atü. ein Gaumen-*r* gewesen sein muss. Anderseits verstehen wir, dass die Schreiber der Brāhmī-Texte jeder der bestehenden türkischen Schulen fern standen, obwohl sie sie in ihrer eigenen Nachbarschaft zu beobachten Gelegenheit hatten. — Auch für das *q* wurde ein neues Zeichen gebildet, und zwar als Differenzierung des *k*, ähnlich wie es in der manichäischen Schrift geschehen war.

Recht aufchlussreich ist *b* und *t*. Während die uig. und die sgd. Schrift keinen Unterschied zwischen *p* und *b* haben, erkennen wir aus den Runen und der man. Schrift die Anlautsregel: Es gab *t*-, *b*- und *q*-/*k*-. Für die atü. Brāhmī-Texte wurden nicht einfach die Zeichen für *b* und *d* übernommen, sondern *b* wurde höchst selten angewendet, *d* nur in begrenzten Fällen: Im Anlaut türkischer Wörter haben die Hss. **A**, **B**, **C**, **D**, **E**, **G**, **L**, **M**, **N**, **O** und **P**: *p*-, die Hss. **F**, **H**, **I** und **K**: *bh*-. Der Grund für die Vermeidung des *b* muss darin liegen, dass es im »Tocharischen» spirantisch war. Ähnlich verhielt es sich mit *d* ausser nach Konsonant oder Nasalierung. Das muss der Grund gewesen sein, dass die philologischen Texte, **A** bis **H**, meist *t* im Anlaut, *t* und *dh* im Inlaut, *d* im In- und Auslaut nur nach *n* haben.

Ein häufiger Wechsel *d*/*t* und *z*/*s* ist typisch für spät-alttürkische Texte, wie z.B. in Blockdrucken.

Schlussfolgerung. Aus den vorliegenden Indizien geht Folgendes hervor: Die Schreibung des Atü. mit Brāhmī-Lettern ist keineswegs ein erster Versuch gewesen, denn er bezeugt bereits einige wenige Kenntnisse türkischer Schulen, und ausserdem sprechen Papier und Duktus — mit einer Ausnahme — gegen ein höheres Alter. Auch kann es sich nicht um eine Geheimschrift gehandelt haben, da sogar das allgemeinverbreitete *Säkiz-yükmäk-sūtra* unter den gefundenen Texten ist. Dagegen ist die Abhängigkeit der Schreibung unserer Texte von »tocharischer» Philologie zu auffallend, um übersehen zu werden.

Durch die Interpretation von W. WINTER (Türkische Turfantecte IX) hatten wir erkannt, dass das »Tocharische» einmal in einem anderen Alphabet als der Brāhmī geschrieben worden war nämlich in man. Schrift. Ein »Tocharer» verfasste einen ziemlich schlablonenhaften »Hymnus auf den Vater Mani», der voller buddhistischer Fachausdrücke ist. Nach den vorliegenden Indizien war dessen Urtext in Brāhmī geschrieben und er wurde erst sekundär in die uns vorliegende man. Schrift übertragen. Deren Kopist dürfte aber das »Tocharische» nicht verstanden haben. — Uigurische, buddhistische Blockdrucke enthalten oft in Brāhmī geschriebene skr. Glossen, die über Namen und Fachausdrücken aus dem Indischen stehen: Ein Zeugnis für gelehrtes Bemühen um eine korrektere Wiedergabe, die freilich nur ein Hybrides Sanskrit wurde.

Auch unsere zweisprachigen Texte, A bis H, sind Zeugen für ein gelehrtes Bemühen: Übersetzungen Skr.-Uigurisch und Merkwörtersammlungen dürften dem Unterricht gedient haben. Da nun die von Saken und »Tocharern» geschaffenen sgn. neuen Zeichen für die Schreibung des türkischen Teils verwendet wurden, und da dessen Orthographie in starkem Grad sakischer, und zumal »tocharischer» Auffassung entspricht, dürften wir schliessen, dass die gelehrten Schreiber gar nicht Türken gewesen sind, sondern vielmehr Saken oder, wahrscheinlicher, »Tocharer». Die zweisprachigen Texte, die sich orthographisch teilweise von den rein-türkischen unterscheiden, dürften die älteren gewesen sein. Als die »Tocharer» aber begannen, sprachlich türkisiert zu werden, kopierten sie die ihnen wichtigen Texte zunächst noch in der ihnen von alters her geläufigen Schriftart, der Brāhmī.